

1 Gewalt Jugendlicher als sinnliche Erfahrung

»Gewalt ist Inbegriff der sinnlichen Erfahrung.
Es ist ein Geschehen, das von Gebrüll und
Schreien erfüllt sein kann,
in dem Menschen und Dinge sich schnell bewegen.«
(Trutz von Trotha, 1997, 26)

Das Eingangszitat wirft bereits ein grelles Licht auf das Thema: Es ist die sinnliche Erfahrung, das unmittelbare Erleben von Dynamik und körperlicher Präsenz, die Wucht und die eingesetzten Emotionen, die Gewalt aus dem Alltäglichen heraushebt und ihr die Anziehungskraft gibt. Und, um dies noch hinzufügen, diese sinnliche Erfahrung macht die körperliche Gewalt für viele Männer (und auch für manche Frauen) so faszinierend.

Am 26.4.2011 meldet die Frankfurter Rundschau unter dem Titel: »Aggro Berlin«, dass ein 18-jähriger mutmaßlicher Haupttäter einen 29-Jährigen brutal in einer U-Bahnstation zusammengeschlagen habe. Den Beleg sieht man auf vier zusammen geschnittenen Bildern aus der Überwachungskamera (Die Tat in Bildern).

Warum geschehen solche Taten immer wieder in U-Bahnhöfen (wie in München oder in diesem Fall in Berlin)? Es sind Orte, die scheinbar niemandem gehören, die ›man(n)‹ mit seinen gewalttätigen Vorstellungen und Gefühlen, auch denen der Angst, besetzen muss. Diese gekachelten, klinischen Orte, die die Atmosphäre von Fabrikhallen haben, die in Krimis wieder und wieder den Hintergrund für Gewalttaten abgeben, sind offensichtlich Orte, an denen die Täter ihre ambivalenten emotionalen Spannungen austragen. Diese verunsichernden und ›unklaren‹ öffentlichen Orte werden von Jugendlichen durch Gewaltformen ›besetzt‹. Wenn irritierte Jugendliche in ihren unklaren Orientierungen ›getroffen‹ und betroffen sind, neigen sie dazu, ihre diffuse Gefühlslage durch Gewaltaktionen zu bewältigen. Aus diesen Zusammenhängen lässt sich die *Überlegung* verdichten, dass diese Orte Gewalthandeln bei Jugendlichen begünstigen. Gewalthandeln wird zu einem Ausweg aus dieser unklaren und bedrängenden Gefühlslage, besonders dann, wenn sie Alkohol getrunken haben, aus Clubs oder anderen Trefforten kommen, in denen sie enttäuscht wurden oder Konflikte hatten und sich durch Gewalt des sozialen Ortes und ihrer sozialen Beziehungen ›vergewissern‹ müssen. Gewalt wird zu einem Mittel, um kritische Situationen im Alltag zu bewältigen. Gefühlte Unsicherheiten und Ambivalenzen und die dadurch entstehenden emotionalen ›Leerstellen‹ werden ›gelöscht‹, d.h. durch Gewaltaktionen überformt, die die Gefühle stark binden und die gefühlten Ängste zurückdrängen.



Fahndungsfoto: Die potentiell tödlichen Tritte bleiben (Der Spiegel: »Mordswut – Die unheimliche Eskalation der Jugendgewalt«, Nr. 18/2011 (2.5. 2011) S.36

Ein anschauliches Bild der Gewaltprozesse zwischen Jugendlichen vermittelt die Bearbeitung dieses Themas von Dea Loher in dem Roman ›Bugatti taucht auf‹ (2012, S.49 ff.). Darin sind Aussagen gesammelt, die auf der Dokumentation von Gerichtsprotokollen des Prozesses gegen die Gewalttäter basieren. Ich habe diese Schilderung der Gewalt übernommen, weil es außer Polizeiprotokollen wenig Dokumente gibt, die den Verlauf hemmungsloser Gewalt Jugendlicher gegen einen Anderen aufzeichnen. An diesem Beispiel eines Gewaltexzesses sind Branko, Ilja und Valon beteiligt, die ihr Opfer Luca zu Tode prügeln. Die Tat geschieht im Rahmen eines Festes in einer Schweizer Gemeinde. Die Vorgänge von Gewaltexzessen³, an denen Jugendliche beteiligt sind, werden, wenn auch schwer zu ertragen, durch diese Beschreibung erkennbar:

3 Ich habe mich bei der Auswahl der Textstellen auf zentrale Momente des Gewaltvorganges beschränkt und die Vor- und Nachgeschichte nicht berücksichtigt.

»Später wird Branko sagen, dass er dort hingegangen sei, ohne jemanden zu fragen, was passiert war. (...) Dann, so Branko, sei er zu Luca hingegangen, habe ihn am Kragen gepackt und von sich fort geschleudert, so dass er einen, eineinhalb oder sogar zwei Meter geflogen sei. (...) Ilja sei an Brankos linker Seite aufgetaucht und habe Luca einen Faustschlag ins Gesicht versetzt. Das habe Luca zum Schwanken gebracht, er habe ausgesehen, als würde er sich nach vorne beugen, als würde er Kopf und Oberkörper nach vorne fallen lassen, dabei sei er zwei oder drei Schritte zurückgewichen, wobei ihm die Füße durcheinandergeraten seien, er habe sie rückwärts über Kreuz gesetzt und wäre beinahe gestolpert. (...) Wenn er gefragt wird, warum er angefangen habe, Luca zu schlagen, wird Ilja verschiedene Gründe angeben. Er wird sagen, dass Branko von einem Faustschlag Lucas getroffen worden sei. Er habe gedacht, dass dieser Junge nicht das Recht habe, seinen Freund Branko zu schlagen, und deshalb habe er eingegriffen, um die Rechnung auszugleichen und den Schlag zurückzuzahlen. Er müsse zugeben, den Schlag nicht persönlich gesehen zu haben. (...) Ja, wird Ilja sagen, wir waren drei gegen einen bis der eine auf den Boden fiel. (...) Ein Zeuge wird sagen, Luca sei zusammengebrochen, nach hinten gefallen auf den Po, dann auf den Rücken (...) Branko wird sagen, dass Ilja und Valon den am Boden liegenden Luca weiter getreten hätten und dass der letzte Tritt von Ilja kam und Luca am Kopf traf. (...) Der Tritt gegen den Kopf sei genauer gesagt ein Tritt gegen die linke Schläfe gewesen. (...) Luca habe in offensichtlichem Schmerz versucht, die Beine weiter anzuziehen. (...) Er (Valon) wisse nicht mehr, warum er gezielt habe, warum er den Tritt ausgeführt habe. Er erinnert sich, dass Luca ausgestreckt auf dem Rücken lag, als er ihm den Tritt verpasste. ... Im Festzelt feierten die drei weiter und tranken einige Biere. Sie trafen mehrere Freunde und Bekannte. (...) Valon sagt später zu einem Bekannten: Der wird auch nie mehr aufstehen.«

Die Textsequenzen geben die *Situation* bei Ausbruch der tödlichen Gewalt wieder. Die Täter suchen einen Anlass, um sich vor sich selbst und anderen zu beweisen. Diese Suche nach sich Selbst, für sich einen Ort in dem Gewusel eines Festes zu finden, wird zum Ausgangspunkt, um unbearbeitete Gefühle auszuagieren. Es wird ein Opfer gesucht und dieses wird brutal mit Schlägen und Tritten traktiert, zwanghaft bis zum tödlichen Ende des Opfers. Eine Reihe von Zeugen haben den Gewaltakt beobachtet und können dazu Aussagen machen, ein einziger nur hat versucht, das Opfer zu schützen, in dem er sich über den am Boden liegenden Luca gesetzt hat, um zu verhindern, dass dieser weiter von Tätern geschlagen und getreten wird, was er als Einzelner nicht verhindern konnte. Der Satz eines der Täter, er wisse nicht mehr, warum er das Opfer getreten habe, ist nicht nur als Schutzbehauptung zu werten: Er gewährt Einblick in die ›Besinnungslosigkeit‹ der Täter, die ihre Tat auf das Vernichten des Opfers richten. Die im Nachhinein gelieferte Äußerung und Versuche einer Begründung, gar nicht zu wissen, warum man das Gegenüber geschlagen, getreten, schwer verletzt habe, ist durchaus in diesem Kontext zu sehen. Diesen Zusammenhang »von Motiv und Handlung« sieht Martin Dornes (2012, 188) so, »dass das Motiv nicht der Handlung vorausgeht, sondern mit und in ihr entsteht – ebenso wie die Identität nicht der Handlung vorausgeht, sondern durch sie entsteht«. Diese Überlegung von Martin Dornes führt zu einer Erklärung der Taten, die ›von außen‹ gesehen so unerklärlich und in keinem vernünftigen Handlungskontext zu stehen scheinen (und in den Medien auch entsprechend dargestellt werden).

Aus den Aussagen über ihr Handeln nach der Tat geht hervor, dass die Täter wussten, einen Menschen getötet zu haben. Ich werde hier keine weitere Analyse versuchen, sondern diese Gewalt bei der Entwicklung der Analysepunkte, wie und woraus jugendliche Gewalt entsteht, als Hintergrundmaterial einbeziehen.

»Es gibt viele Typen von Gewalt«, beginnt der amerikanische Soziologe Randall Collins (2011, 9) seine Mikrosoziologie gewaltsamer Konfrontationen. »Die Palette reicht von kurzen Episoden wie einen Schlag ins Gesicht« – und ich füge hinzu: einen Tritt in den Unterleib – »bis hin zu umfassenden und organisierten Ereignissen wie einem Krieg«. Zu den Gewaltformen der Gegenwart gehören auch Polizeieinsätze wie der in Stuttgart im September 2011, bei dem etwa 100 Demonstranten durch Wasserwerfereinsatz und Schlagstöcke verletzt werden. Zur Gewalt sind auch die »nicht physischen« Gewaltformen wie Mobbing und Erpressung zu rechnen. Diese Taten, die häufig aus dem Blickfeld der Sozial-Pädagogen/innen fallen, entfalten deshalb ihre Folgen für die Opfer umso wirksamer. Noch einmal Randall Collins (9): »Gewalt kann leidenschaftlich und wütend ausfallen wie bei einem Streit oder gefühllos und unpersönlich auftreten. (...) Sie kann Spaß machen wie eine Keilerei unter Betrunkenen, von Angst geprägt sein wie bei Soldaten im Kampf oder von Bösartigkeiten wie bei einem Folterer.« Das Zentrum von Gewalt bilden Gefühle: »Bei Gewalt, wie sie in der Realität sichtbar wird, geht es darum, dass sich Gefühle wie Angst, Zorn und Aufregung auf eine Art verflechten, die der konventionellen Moral normaler Situationen zuwiderläuft. Diese schockierenden und unerwarteten Eigenschaften werden heute vom kalten Auge der Kamera erfasst und liefern einen Hinweis auf die emotionale Dynamik (...)« (14).

Zwischen diesen Ausbrüchen von individueller Gewalt und Gewalt in Zusammenhang mit einer Gruppe liegen Bandenauseinandersetzungen, zu denen auch die Gewalt der sog. Ultras bei Fußballspielen gehört. Auf die Hintergründe dieses Gewalthandelns gehe ich in diesem Text nicht ausführlich ein. Deren Gewaltpotentiale sind in den *Gruppenzusammenhängen und den Selbstdefinitionen* von Hooligans verankert. Sie sind eine männlich geprägte, ritualisierte Form des Kampfes (dazu Pilz, 2011), bei denen beide Gruppen bewusst Verletzung in Kauf nehmen und sich Feindbilder z. B. die gegnerischen Hooligans oder die Polizei suchen. Zusammenhänge, in die diese Gewaltformen eingebettet sind, finden sich in der Analyse zu den Prozessen des Aufwachsens, aber auch in gesellschaftlich vermittelten Männlichkeitsbildern (dazu besonders der Teil zur Jungenarbeit).

Eine Auseinandersetzung mit rechten und rechtsorientierten Jugendlichen habe ich nicht als eigenes Thema entwickelt (dazu bspw. Rieker 2007). Die Unterscheidung zwischen rechten Jugendlichen (die einer rechten Partei oder Gruppierung angehören) und rechtsorientierten Jugendlichen (die mit rechtem Gedankengut operieren), macht die sozialpädagogischen Zugänge deutlich: Rechtsradikale Jugendliche sind im Rahmen der sozialpädagogischen Arbeit in der Regel nur schwer zu erreichen, sie haben sich mit massiven Abwehrformen »gepanzert«. Rechtsorientierte Jugendliche finden sich als peer-group in vielen Einrichtungen. Sie sind mit den Arbeitsformen der Jugendarbeit erreichbar. Die in diesem Band entwickelten sozialpädagogischen Ansätze sind auch als Ausgangspunkt für die Arbeit mit diesen rechts orientierten Jugendlichen zu sehen.

Mit rechten Ideologien grenzen sich jene Jugendliche gegenüber denjenigen ab, die sie als fremd einordnen und damit abwerten. Die Orientierung an rech-

ten bzw. rechtsradikalen Vorstellungen verstärkt ihr Selbstbild⁴, das Fremdes rassistisch und denunziatorisch abwertet, mit Gewalt bedroht, um das eigene unsichere Selbst zu stärken. Mit der Orientierung an Kameradschaft und nationalen Ideologien werden Unterstützungen aufgebaut, die sie in sozialen Zusammenhängen nicht finden können (bspw. der Schulklasse oder in der Ausbildung). Damit wird Gewalthandeln begründet, wie es bspw. der Slogan von Skinheads ausdrückt: ›Wir werden unseren Willen mit Gewalt durchsetzen und Sieger bleiben‹. Rechtes Gedankengut liefert die Begründung für gewaltorientiertes, rassistisch motiviertes Handeln gegenüber Migranten wie auch gegen linksorientierten Gruppierungen.

Alle Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften wie Psychologie, Soziologie, Philosophie und Ethik, die Rechtswissenschaften, die Erziehungswissenschaften haben aus unterschiedlichen Perspektiven Erklärungsversuche zu Gewalthandeln entwickelt verworfen, neue Ansätze mit empirischen Material gefüttert und ihre Überlegungen zu belegen versucht. Nehme ich das breite Spektrum an Gewaltformen in pädagogischen Einrichtungen, beziehe ich Missbrauch und sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen durch Priester und Pädagogen in Heimen mit ein, dann wird der Horizont erkennbar, vor dem es zu Gewalt kommt und zeigt, wie sich Gewaltformen in sozialen Einrichtungen ausbreiten. Fachlich sind daraus die subjektiven Beweggründe und die institutionellen Bedingungen für Gewaltsituationen zu analysieren.

1.1 Ein erster systematisierender Zugang: Gewaltformen Jugendlicher in einer Großstadt

Anders als in der Soziologie ist der Blick der Sozialpädagogik nicht auf die Analyse von Gewaltformen als soziales Problem begrenzt, sondern bezieht in ihre fachliche Auseinandersetzung die subjektiven Gründe für Gewalt (›Wie kommt die Gewalt in das Subjekt‹) mit ein. Sie reflektiert die Entwicklungsschritte von Tätern und Opfern, geht auf die sozialen Lebenslagen wie Armut ein und fragt danach, wie sich aus diesen sozialen Bedingungen Muster der Gewalt entwickeln. Die institutionellen Bedingungen und Gegebenheiten der Konflikt- und

4 Auf diesen Zusammenhang wird in dem Buch von Sabine Rennefranz, Eisenkinder (München 2013 2. Aufl.) eingegangen, die vor dem Hintergrund der sog. NSU-Morde auf die Orientierungslosigkeit Jugendlicher und junger Menschen nach der Wende in Neuen Bundesländern hinweist, weil die ältere Generation wegen ihrer eigenen Desorientierung kein Ansprechpartner für Zukunftsperspektiven gewesen sei.

Gewaltsituationen sind Gegenstand der Untersuchungen. Einbezogen sind Überlegungen, wie es gelingen kann, dass jugendliche Täter/innen ohne Gewaltformen Alltagsprobleme lösen, wie sie sich diese Muster aneignen können und an welchen sozialen Orten. Meine Überlegungen und Reflexionen von Handeln leiten über zu den Interaktionen, die zu Gewaltformen führen können. Nicht nur Situationen (als Fälle) sind für den sozialpädagogischen Ansatz wichtig, sondern ebenso die Subjekte in ihrer Biografie und ihren Lebensbedingungen als (Hinter-) Gründe, die sie veranlassen, Gewalt zur Lösung ihrer Alltagsprobleme zu praktizieren.

Ich beginne die Analyse von Gewaltformen im Jugendalter und die darauf aufbauenden sozialpädagogischen Handlungsperspektiven und -möglichkeiten mit einem Beispiel aus einer Großstadt. Die Frankfurter Rundschau (12.05.2009 Stadtausgabe) berichtet unter der Überschrift: »Unerklärliche Gewalt – Niemand weiß, warum sich in N. plötzlich 40 Jugendliche mit der Polizei prügeln.« Überschrift wie Artikel legen nahe, dass die Gewalt zwischen Jugendlichen und Polizei aus dem Nichts komme, also nicht in einen sozialen Zusammenhang zu stellen seien. Am Samstagabend um 23.30 Uhr rufen Anwohner eines Stadtteiles die Polizei, weil sich Jugendliche vor dem Jugendhaus eine Schlägerei liefern. Dabei sollen auch Baseballschläger zum Einsatz kommen. Als die Polizei eintrifft, ist weder von einer Schlägerei noch von Baseballschlägern etwas zu sehen. Einige Jugendliche, die sich an dem angegebenen Platz aufhalten, sind angetrunken. Als die Polizisten wieder zurückfahren wollen, eskaliert die Lage. Die Polizisten werden als Hurensöhne beschimpft, Flaschen fliegen. Innerhalb weniger Minuten wächst die Gruppe der Jugendlichen auf 40 Personen an (»Wir haben keine Ahnung, wo die plötzlich alle hergekommen sind«). Einer der Jugendlichen geht brutal gegen einen der Polizisten vor, indem er ihn umtritt. Als er festgenommen werden soll, zieht er ein Messer und droht sich umzubringen. Seine Freunde bringen ihn zu Vernunft, und erst als die Polizei Pfefferspray einsetzt, beruhigt sich die Lage.

Francais Dubet (2002, 181) beschreibt in seiner Darstellung: »Jugendgewalt und Stadt« diese Mechanismen der Auseinandersetzungen. Der Auslöser für eine größere Randalie kann ein Konflikt mit der Polizei sein, bei der dieser vorgeworfen wird, besonders gewalttätig gegenüber jugendlichen Gruppierungen mit rassistischem Hintergrund vorgegangen zu sein. Jugendliche agieren ihre Wut aus – auch, um in der Gruppe zu zeigen, dass sie bereit sind, sich zu wehren, sich für ihre Sache einzusetzen. Sie stecken Autos in Brand, beschädigen öffentliche Einrichtungen und das lokale Einkaufszentrum. Es ist eine Mischung aus Vandalismus, Mutprobe und Action. Dubet sagt dazu, dass diese Formen an Theaterinszenierungen erinnern, die ihrerseits Öffentlichkeit brauchen, um wirksam zu sein. »Die Spannung ist nicht mehr nur sozial und strukturell, sie wird zu einer innerpsychischen Größe.« Dieser Hinweis auf das Ausagieren innerer Spannungen zeigt eine Dimension auf, die charakteristisch für die Gegenwart ist: Weder die Gruppe noch das soziale Umfeld finden oder verfügen über soziale Formen, die »innere Unruhe« oder, um es mit einem Fachbegriff zu belegen, die fehlende Ambiguitätstoleranz Jugendlicher aufzufangen und ihnen Raum für das Ausagieren zu geben.

Mit dieser Darstellung habe ich zwei Ebenen einbezogen, die sich mit jugendlichen Gewaltformen beschäftigen: Zum einen ist dies der Zeitungsbericht, der konkrete Ereignisse schildert. Er versucht, über einen Vorfall in einem Stadtteil zu berichten und die wichtig erscheinenden Fakten zu bündeln und zu einen Alltagsverständnis zusammenzufassen: Gewaltformen als Auseinandersetzung zwischen Jugendlichen, oder auch, wie in diesem Bericht, zwischen Jugendlichen und der Polizei. Fast jeden Tag⁵ ist über solche Vorgänge in den Zeitungen zu lesen oder sie sind Anlass, dass die Medien darüber Berichte verfassen. Ich kann auch sagen, sie stellen eine Phänomenologie von Ereignissen dar, die auf der subjektiven Seite, auf der Seite der Handelnden von Gefühlen und Affekten geprägt sind und von den Medien aufgegriffen werden, weil diese Emotionen reproduzierbar sind.

Die zweite Ebene ist eine wissenschaftlich angeleitete Analyse der Vorgänge und Prozesse, die diesen Aktionen einen Allgemeinheitsgrad gibt und versucht, daraus Erklärungen für das Handeln der Beteiligten in einem bestimmtem sozialen Umfeld zu geben. Dafür steht der herangezogene Artikel von Francois Dubet (2002). Das geschilderte Beispiel zeigt eine Form jugendlicher und männlicher Gewalt, belegt den Stellenwert der Gruppe der Gleichaltrigen: Zunächst hat es offenbar eine Auseinandersetzung in der Gruppe gegeben und die Mitglieder waren auch auf diese Auseinandersetzung eingestellt (es waren Baseballschläger vorhanden). Sobald die Polizei eintrifft, wird dieser Intragruppenkonflikt nach außen gegen die Polizei getragen, bei der sich besonders ein Jugendlicher hervor tut. Die Jugendarbeiter/innen des Jugendhauses, vor dem sich die Auseinandersetzung abspielt (also ein ebenso symbolischer Ort wie auch ein Treffort), werden wissen, welche Stellung er in der Gruppe einnimmt und wie diese Stellung zu dem brutalen Handeln beigetragen hat. Schließlich spielt Alkohol eine entscheidende Rolle als Auslöser für Gewaltakte. Ebenso wie die Baseballschläger gibt Alkohol ein Gefühl der Stärke, verstärkt die Neigung, das gesteuerte Handeln aufzugeben. Dieses Zusammenspiel liefert eine unheilvolle Legitimation, sich in den »Rausch der Gewalt« zu steigern.

Der dritte Akt wird von Ortspolitikern gespielt, in diesem Fall von einem Stadtverordnetenvorsteher, der beschwichtigt und den Vorfall als Zufälligen deklariert: »Der Regionalrat und das Jugendhaus in N. leisten sehr gute Arbeit« (Frankfurter Rundschau, Stadtausgabe vom 14.05.2009). Die Situation wird »klein geredet«, die Lage der Jugendlichen wird auf Symptome reduziert. Damit soll zweierlei erreicht werden: Das soziale Problem oder besser die sozialen Probleme sollen von der Tagesordnung verschwinden, die Bürger, die die Polizei gerufen haben, sollen

5 Die Presse berichtet in kurzen Abständen über Gewalttaten Jugendlicher. Dazu ein Beispiel: »Die Polizei wirft zwei 15 und 14 Jahre alten Jugendlichen aus D. vor, Ende vergangenen Jahres einen Zwölfjährigen im S. Bürgerpark grundlos zusammengeschlagen zu haben. Das Kind erlitt damals nach Angaben der Ermittler massive Verletzungen im Gesicht, besonders betroffen war ein Auge« (Frankfurter Rundschau, 2./3. Febr. 2013, 69. Jg., Nr. 28).

beruhigt werden. Tatsächlich wird das Aufmerksamkeit erregende Handeln der Jugendlichen, dessen rationale und irrationale Ursachen, nicht ernst genommen. Anders formuliert: Was können Jugendliche aus diesem Umgang mit ihnen lernen im Sinne unseres Paradigmas des Erfahrungenmachens⁶?

Aus dieser Skizze und den anschließenden Überlegungen zu dem gewalttätigen Auftreten der Jugendlichen erscheint dieses nicht mehr so unerklärlich zu sein; so unerklärlich und aus heiterem Himmel kommend, wie es die Überschrift in der Tageszeitung zunächst suggeriert. Das Ereignis, oder neudeutsch das Event, denn um ein solches handelt es sich, steht in einem Kontext von Lebenserfahrungen, von alltäglicher Wahrnehmung und Bewältigungsmustern, die wir von außen und in kontrollierender Sicht sicherlich als misslungen ansehen. Doch aus der sozialen Realität der Jugendlichen und ihren biografischen Erfahrungen hat ihr Handeln durchaus einen rationalen Kern, der sich aber in der Außensicht nicht erschließt. Es wird eine Situation inszeniert, die den Gefühlen und den Handlungsmöglichkeiten der Jugendlichen einen Raum gibt. Licht in das Dunkel, warum diese Jugendlichen und jungen Männer gewalttätig werden, bringt ein Blick in dieselbe Tageszeitung vom übernächsten Tage.

Inzwischen hat der Journalist Georg Leppert recherchiert und mit den Jugendlichen und jungen Männern gesprochen. Dies findet seinen Ausdruck in der Überschrift des Artikels am 14.05.2009 (Frankfurter Rundschau, Stadtausgabe): »Randale mit Vorgeschichte – Nach den Auseinandersetzungen vor dem Bürgerhaus erheben Jugendliche Vorwürfe.« Bei genauerem Hinsehen erweist sich, dass die Auseinandersetzung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Stadtteil und mit der Polizei doch eine Vorgeschichte hat, also in einem Prozess steht. Ein Beteiligter berichtet, dass die Gruppe immer wieder von der Polizei kontrolliert würde. Die Konflikte kommen also nicht aus heiterem Himmel, wie das bei Gewalttaten öfter suggeriert wird, sondern sie sind in eine Geschichte (wie im Falle der Gewalttat, die ich in der Einleitung geschildert habe) oder, wie in dem angeführten Zeitungsbericht, in eine Gruppengeschichte eingebunden. Diese Personenkontrolle empfindet der Interviewte als »menschenverachtend«. Das habe er auch den Beamten erklärt, aber nur Hohn und Spott geerntet. Am späten Samstagabend sei eine solche Polizeikontrolle eskaliert: »Wir wollten diesmal nicht einfach nach Hause und unsere Wunden lecken, diesmal wurde es uns zuviel.« Der Kommentar des Polizeisprechers dazu: »Von Auseinandersetzungen zwischen seinen Kollegen und den Jugendlichen vor dem Wochenende sei ihm nichts bekannt.«

Schon eine erste Sicht auf die geschilderten Ereignisse zeigt, dass Gewalt am Schnittpunkt von Subjektwerdung und gesellschaftlichen, normativen Erwartun-

6 Ich füge hier schon ein begriffliches Konstrukt ein, das ich im Fortgang der Analyse erläutere und begründe. Damit wird der Argumentationsansatz deutlich: sich vom Fall oder dem Besonderen zum Allgemeinen und damit hin zu der Systematisierung der Bedingungen jugendlicher Gewaltformen zu bewegen. Die Entwicklung des Ansatzes Erfahrungenmachen als Bestandteil des Sozialen Lernens wird im Teil drei entwickelt, als Überleitung zu den Formen methodisch angeleiteten sozialpädagogischen Handelns.

gen steht. Auf der einen Seite verlangt die Gesellschaft von den jungen Männern, dass sie sich gegen unberechtigte Erwartungen und Zuschreibungen zur Wehr setzen (die Kontrolle wird als menschenverachtend erlebt). Andererseits wollen die Anwohner Zusammenrottungen von Jugendlichen und Schlägereien unter den Jugendlichen nicht hinnehmen. Also schicken sie eine andere Gruppe junger Menschen (Polizistinnen und Polizisten) vor, die den Konflikt bzw. die sich entwickelnde Gewalt bereinigen sollen, aber ihrerseits als Angreifer gedeutet werden. Diese Verstrickung von Zuweisungen und gesellschaftlichen Zuordnungen ist durch die Beteiligten nicht aufzulösen: Nicht durch die Polizistinnen und Polizisten, weil diese keine faktischen wie situativen und professionellen Möglichkeiten dazu haben (sie haben Gesetzen Geltung zu verschaffen, haben dafür allerdings einen ›Spielraum‹). Es ist nicht ihre Aufgabe, der Auseinandersetzung auf den Grund zu gehen und auf die Lebenslage der betroffenen Jugendlichen Einfluss zu nehmen.

1.2 Ein zweiter systematisierender Zugang: Gewaltformen Jugendlicher aus statistischer Sicht

In zwei weiteren Schritten werde ich mich der Systematisierung und Erklärung von Gewalt als Handeln Jugendlicher annähern: Durch eine kritische Darstellung der statistischen Daten zu Gewaltformen Jugendlicher und durch ein Angebot, Gewalt definitorisch zu bestimmen.

Ausgangslage: Für sozialpolitische Entscheidungen, auch die der Jugendhilfe, zu Interventionsformen bei Gewaltaktivitäten Jugendlicher werden statistische Daten als unerlässlich angesehen. Zudem dienen sie dazu, die Öffentlichkeit bei Gewalttaten (wie bspw. von jugendlichen Hooligans oder aufrüttelnder Gewalttaten) entweder zu beruhigen (dann wird von Behördenseite argumentiert, die Tat sei ein Einzelfall) oder nach Maßnahmen zu rufen, die von politischer Seite als Verschärfung des Jugendstrafrechts deklariert wird, um eine verunsicherte Bevölkerung zu beruhigen. Statistische Daten ermöglichen einen Überblick, ob und wieweit Gewaltformen tendenziell unter Jugendlichen verbreitet sind, sie vermitteln Schätzungen über Dunkelziffern, d.h. welche Gewaltformen wie bspw. Mobbing im Verborgenen bleiben. Für die Ebene des sozialpädagogischen Handelns bieten sie Näherungswerte, weil sie nicht an die Lebensbedingungen heranreichen.

Der erste Schritt, sich der Debatte um (jugendliche) Gewalt und ihren Gründen zu nähern, ist folglich die Beschäftigung mit Statistiken und hier steht die immer wieder gestellte Frage im Mittelpunkt, die die Debatte um Jugendgewalt bestimmt: Wie sieht es mit der Zunahme von Gewalt aus? Steigt die Jugend-

gewalt prozentual, nimmt also die Gewalt bei Jugendlichen zu, besonders die körperliche Gewalt? Die Statistiken zeigen ein eher schwankendes Bild: Die statistischen Daten zur Jugendgewalt sind in ihrem Verlauf nicht eindeutig. Das hängt zum einen mit der Unschärfe des Begriffes Gewalt zusammen, aber auch mit dem veränderten Anzeigeverhalten von Gewaltdelikten. Problem ihrer Aussagefähigkeit ist die Dunkelziffer von Gewalttaten. Diese ist bei Gewaltdelikten hoch, sei es, dass aus Scham der Opfer keine Anzeige erfolgt, oder weil man die Verfolgung durch den oder die Täter fürchtet oder dass darauf vertraut wird, die Auseinandersetzung schon selbst regeln zu können. Galt lange Zeit, dass Gewalt unter den Beteiligten – oft in nachbarschaftlichen Zusammenhängen – selbst geregelt wird, hat sich in Folge der Ethnisierung von Konflikten und der Abgrenzung von Gruppierungen ein anderes Handeln entwickelt. Die Argumentation ist, dass Gewalt heute eher angezeigt wird, weil aufgrund der nachbarschaftlichen Fremdheit und Isolation nicht mehr darauf vertraut wird, den Konflikt schon selbst beilegen zu können. Zudem hat sich ein anderes Unrechtsbewusstsein entwickelt.

Ein wichtiger Datengeber für diese Beurteilung der Jugendgewalt ist die polizeiliche Kriminalstatistik (PKS), die angezeigte oder zu verfolgende Delikte erfasst⁷. So kann die ›gefühlte‹ These, die durch die Berichterstattungen in den Medien gefördert wird, dass es zu einer Brutalisierung in der Jugendgewalt gekommen sei, nicht gestützt werden, weil »die eher schwereren Gewaltdelikte weniger häufig ausgeführt werden als noch im Jahr 1998« (Baier 2011, 48). Die in den Medien behauptete Brutalisierung von Gewalttaten lässt sich durch die vorliegenden Daten nicht bestätigen. Werden die Folgen von Gewalttaten untersucht, dann zeigt sich, »dass Körperverletzungen mit Waffen 1998 genauso häufig wie 2005/6 ärztliche Behandlungen nach sich gezogen haben; bei Körperverletzungen ohne Waffen ist sogar ein leichter Rückgang des Anteils an Übergriffen mit nachfolgender ärztlicher Behandlung feststellbar« (Baier 2011, 48). Werden noch die Daten der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung hinzugezogen, die die Raufunfälle an Schulen erfasst, die somit ein ›ungeschminktes‹ Bild vermitteln, weil die Schulleiter solche Vorkommnisse melden müssen, dann ergibt sich folgendes: »Zwischen 1998 und 2008 ist die Anzahl der Raufunfälle, die in Frakturen (z. B. Nasenbeinbrüche, Rippenbrüche) geendet haben, je 1000 Schüler von 1,2 auf 0,8 gefallen« (Baier 2011, 40). Allerdings muss diese Feststellung differenziert werden, wenn die Altersgruppen getrennt betrachtet werden: »So ist zwar für Jugendliche seit 1998 ein Rückgang der Belastungszahlen für Raubdelikte um 22,4 Prozent festzustellen, bei Heranwachsenden (18- bis unter 21-Jährige) und Jungerwachsene (21- bis unter 25-Jährige) fällt

7 Im Kapitel »Jungenarbeit – Rambo oder Weichei« verweise ich noch einmal auf die spezifischen Daten zur Gewalt von Jungen und den sich daraus ergebenden Folgen für die sozialpädagogische Arbeit.